

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 43.

Sonntag, den 22. Oktober 1899.

VI. Jahrgang.

Elschen's Apfelbaum.

Nachdruck verboten.

Eine wahre Familiengeschichte von Anna Paffelbach (Straßburg.)
Immer feierlicher, je mehr das Ende der Tafel herannahte, spitzte sich die Stimmung zu. —

Soeben erschien Jürgen mit der Bratenschüssel; nur noch wenige Minuten und der Gutsherr Papa Voltenhagen wird sich erheben, wird feierlichst an sein Glas schlagen und den guten Freunden mittheilen, daß er heute, am achtzehnten Geburtstag seiner einzigen Tochter Else, deren Verlobung mit dem Landrath des Kreises, Herrn Rittergutsbesitzer Freiherrn von Eydow auf Kriestein und Weihhausen öffentlich verkünde.

Die glänzendste Partie nicht nur des Kreises, des ganzen Landes macht diese Kleine.

Ja, trotz aller Zweifel, aller Anfeindungen ist es Mama Voltenhagen dennoch gelungen, diesen dreifach gesegneten Heirathskandidaten festzunageln.

Man denke nur: Landrath, Rittergutsbesitzer und Inhaber der Freiherrnkrone!

Herr von Eydow hätte bei einer Prinzessin anfragen können, und wählt eine bürgerliche, nicht einmal vermögliche Gutsherrstochter! — Wenn nur die Else, dies Gänsschen mit dem Kopf voll romanhafter Illusionen, ihr Glück, ein wenig mehr zur Schau tragen wollte.

Einer Apfelblüthe oder eben erschlossenen Rosenknospe gleich sitzt Else neben dem hochmüthig-süffisanten spinnebeinigen Landrath und erwartet ihr Schicksal. Sie ist so bildhübsch mit der braunen Fleckentkrone über der freien ehrlichen Mädchenstirn, den leuchtenden Schelmen-Augen im zartrosigen Antlitz, ihrem herzig-charaktervollen Mund.

Und wahrlich, der Freiherr von Eydow auf Kriestein und Weihhausen wäre ohne solchen Preis auch wohl kaum von seiner Höhe herabgestiegen. Aber wenn man in den verschiedenen Residenzen des deutschen Vaterlandes und eilichen internationalen Städten bereits einen beträchtlichen Theil seiner Jugendbloden gelassen hat, da fesselt solch herzig unberührte Jugendreize zwiefach, und den höhern Aplomb wird man dem allerliebsten Landmädchen schon beibringen. Daß Schön-Elschen von der Mission, den Damen ihres Kreises als Vorbild vor zu leuchten, bereits durchdrungen ist, beweisen der nachdenkliche Blick der braunen Augen, die stille Art ihres sonst so freudigen Wesens. Aber was Mama Voltenhagens heimliches Aergerniß erregt, dient zu des Landrathes Befriedigung. „Es wächst der Mensch mit seinem höhern Zweck.“

Manche Rede, scherzhaft und ernsthaft, ist bereits zur Verherrlichung von Elsens achtzehnten Geburtstages gefeiert worden, nun schlägt, gerade als Jedermann die Verlobungsverkündung erwartet, der würdige Pfarrherr noch an sein Glas. „Recht ungeschickt!“ denkt man, und vor allem ist der Landrath wüthend, bei seiner Reise in den Himmel aufgehalten zu werden.

Aber über Elschen's Antlitz gleitet bei des alten Herrn Worten ein sonniges Leuchten. Gedankt er doch eines Gratulanten, der wohl nicht an der Tafel erscheinen konnte, sich der Bedeutsamkeit dieses festlichen Tages aber vollkommen bewußt gewesen. Hat er doch ein Fetertagskleid angezogen, wie nie zuvor, und auch aus dem Kauschen seiner Zweige hat seine liebe junge Frau gewiß die schönsten Glückwünsche vernommen.

Natürlich weiß Jedermann, daß er, der Nebner, den um seiner herrlichen Früchte willen in der ganzen Gegend berühmten Apfelbaum

der Hausdchter meine, jenen Baum, der des sorgsamten Kindes erstes Besizthum und größter Stolz gewesen.

In Sturm und Sonnenschein habe sie in gepflegt, die Fülle seiner Blüthen beobachtet, von seinen Früchten den Freunden des Hauses mitgetheilt. Das goldene Herz des Kindes wie des aufblühenden Mädchens sei gerade im Zusammenhang mit diesem stummen, aber doch nicht leblosen Freund so recht zur Geltung gekommen.

„Thörichtester alter Schwäher. Grabe als ob er am Sonntag seine Bauern vor hat und Christinchen und Rietchen Tugendvorbilder aufstellt!“ denkt empört der Landrath. „Na, Gott sei Dank braucht man wenigstens nicht zuzuhören — — —“

Aber auch Elschen's Gedanken gehen nunmehr ihre eigenen Wege. Ja, der alte Baum ist so recht der Genosse ihrer Kinder- und Jugendzeit gewesen. Wie oft hat sie in kindischem Schmerz das Haupt an dem alten Stamme geborgen, wie oft den wundervollen Geschichten des uralten Blätterbuchs gelauscht. Und wie gut ließ aus seinen Ästen sich Umschau halten über den Nachbargarten, ob Georg noch nicht zur Stelle kam, der gute liebevolle Georg, der, als Else am Nervenfieber erkrankt gelegen, die Minka mit all den jungen Thieren zu sich herüber genommen, die ganze Hundefamilie sorgsamst gepflegt und dem gelehrtsten der Sprößlinge noch allerhand erstaunliche Klünste beigebracht. Hat Georg nicht außerdem zur nämlichen Zeit bei alten gelähmten Nide den Morgen- und Abendsorgen gelesen an Stelle der erkrankten kleinen Herrin?

„Ja, der Jugendfreund hatte ein Herz für Mensch und Thier, und daß man sich einmal heirathen wollte, war natürlich der Traum auch dieser zwei Nachbarinder gewesen.“

Nun steht Georg als Leutnant bei den blauen Dragonern ganz hinten in Ostpreußen, und Else wird heute die Braut eines Landrathes. Aber daß der Nachbarsohn gestern Abend zum Besuch der Eltern eingetroffen, hat Else erfahren und als nun gar der würdige Pfarrer das Lob des alten Apfelbaumes gesungen, da hat er all sein hundert Zweige lieblos nach Elsen ausgebreitet, hat schmeichelnd „komm, komm“ gerufen.

Und als der alte Herr dann scherzend geschlossen: Sonderbarerweise habe die liebe Hausdchter ihres alten Freundes und Seelsorgers dieses Jahr bezüglich einer Gabe der von ihm über alles geliebten Früchte nicht gedacht, wie auch zu seinem Bedauern die sonst so reich besetzte Tafel nicht ein Exemplar des herrlichen Obstes aufweise, da zum Schrecken der ganzen Gesellschaft ist Elschen's Platz neben dem Landrath plötzlich leer geworden, sie selbst mit dem Ruf: „Verzeihung Onkel, daß ich vergaß, sogleich will ich Dir Deine Lieblingsfrucht besorgen!“ aus dem Saal verschwunden.

Die Brautmutter kämpft mit einer Ohnmacht, der abermals bei seiner Himmelfahrt aufgehaltene Landrath hält über die Manieren dieser kleinen Gutsherrin eine innere Ansprache, die in dem Kraftwort „Gefindel“ gipfelt.

„Nur noch einmal, ehe sie gebunden, jung sein, glücklich sein, der Erinnerung leben“, mit dem Gedanken stürmt Elschen durch den Garten, dorthin wo ganz im letzten Winkel ein Apfelbaum die schweren Äste über die hohe, die Grenze des Nachbargutes bildende Steinmauer neigt.

Wie ein Eichhörnchen klettert das junge Mädchen die Leiter empor, schwebt in dem Blätterdach; aber leider müssen wir nun gestehen, daß die Landrathliche Braut, statt der Tafelfreuden des würdigen Pfarrherrn zu gedenken, ihre kostbare Zeit verschwendet, über den weit sich dehrenden Nachbargarten Mundschau zu halten. —

Und dastimmt es auch gleich einem blauen Riesenfalter jenseits der Mauer empor, ein bildhübsches frisches Jünglingsantlitz erhebt sich, eine wohlklingende Stimme sagt: „Grüß Gott, liebe, liebe Else. Ich wußte ja, daß Du kommen würdest.“

„Ach Georg — wie Du mich erschreckst —“

„So hast Du mich nicht erwartet?“

„Ich wußte wohl — dachte jedoch nicht — muß auch sofort zurück —“

„So ist es doch wahr, daß man gratuliren muß. Ich vermochte es nicht zu glauben, bis Du selbst es sagst. Ist es möglich Else?“

„Mein Gott, Georg — noch bin ich nicht Braut — aber ich kanns nicht hindern — meine Mutter —“

„Ach geh — Ihr Mädchen seit allesammt gleich. Der reichste ist Euch immer der liebste Mann.“

„O — Georg — wie kannst Du so schlecht sprechen — und mir bricht fast das Herz.“ stammelt Else in Schluchzen ausbrechend.

„Wenn Du diesen Landrath nicht gewollt, hättest Du gewiß nein gesagt. So weit kenne ich Dich“, beharrt der junge Mann mit finster zusammengezogenen Brauen.

„Ach — ich wollte Mama den Willen thun — dachte, er wird mir mit der Zeit besser gefallen. Aber jetzt weiß ich, er wird mich zu Tode quälen. Und nun ist alles zu spät. In keinem Stüde bin in diesem Thranen recht. Die Liebe zu meinen Thieren ist ihm lächerlich, unsere Diensthoten behandle ich zu freundlich.“

„Und mich hättest Du um den Finger wickeln können, Else —“

„Du hast Dich aber auch nie so recht deutlich ausgedrückt, Georg. Und Mama sagte immer, auf Leutnants wäre kein Verlaß. Außerdem —“

„O Else schwinde nicht. Gestehe nur, daß Du Dich bei meinen letzten Besuchen mir immerfort entzogen — — der vornehme und reiche Freier steckt Euch im Kopf — —“

„Mir nicht, Georg. Mir nicht. Aber die Mutter sagt immer, es gäbe ein glänzendes Glend, wenn wir zwei — — zusammen kämen. Das bishen Commihvermögen, das wir zur Noth zusammenbrachten, würde schnell verbraucht sein, und ein Offizier hätte viel Verpflichtungen. Man muß das ganze Regiment einladen.“

„Einmal im Jahre. Und man kann sich bescheiden einrichten. Statt des Sektes gibt man Bowle. O, ich bin berühmt im Bowlen ansehen —“

„Und ich verstehe mich so gut auf süße Gerichte, Georg. Für 10 Mark speise ich ein ganzes Offizier-Corps. Mit Glanz!“

„Na — also! Laß Deinen Landrath laufen und heirathe mich — — Else, süße Else — —“

„Die Mama sagt aber auch, wenn ein Pferd kaput ginge, da könnten wir das ganze Jahr trocken Brot essen und die Frau müßte es dann entgelten. Weißt Du Georg, troden Brot äße ich schon, aber von Dir schlecht behandelt zu werden, — — o es brähe mir das Herz — —“

„Aber dumme Else, jeder verständige Mensch ist doch in der Pferdeversicherung. — Sind das nun alle Gründe gegen mich?“

„Der Landrath muß ich doch heirathen“, jammert Else ganz laut.

„Kein Mensch kann mich erretten.“

„Weiß Du was Else, gib mir einmal einen recht herzhaften Kuß. Liebling! Meine Braut meiner Jugend! Dann finden wir vielleicht zusammen einen Ausweg —“

„Zum Abschied, Georg — zum Abschied —“

Währenddessen harrte in halber Versteinerung die Verlobungsgesellschaft des durchgegangenen Bräutchens. Auch der harmloseste empfindet Elsens Fortreiten von der Tafel allmählich als Flucht vor einer aufgedrungenen Verbindung und jeder Augenblick muß einen Eklat bringen. Mama Bollenhagen erschöpft sich in nervöser Beredsamkeit ihrem schwiegervollen Gegenüber die Peinlichkeit der Lage hinweg zu täuschen, aber des Landraths eisern gewordene Züge spiegeln einen unerschütterlichen Entschluß. Beim Klang der soeben ertönenden Zuhrglocke erhebt sich steif und hochmüthig, mit unerschütterbarem Gleichmuth erklärend: Gnädige Frau müßte entschuldigen, schon vor Beginn der Tafel habe er mittheilen wollen, daß um die Stunde ein unaufschiebbarer Termin ihn hinwegrufe. Empfehlung an gnädiges Fräulein — der ganzen Gesellschaft noch ferner viel Vergnügen — Fort ist er auf Rimmertwiederkehr! Der Freiherr v. Sphow auf Ariebsstein und Weichhausen kann zu seiner Gemahlin nicht eine Dame erheben, die während eines Dinners von der Tafel wegläuft, im erhabenen Augenblick der Repräsentationspflichten — womöglich auf Apfelsäume kleckert!

Mama Bollenhagen aber sinkt in eine wohlthätige Ohnmacht. Ihr letzter Gedanke ist der Wunsch, nie mehr zu erwachen.

Als es aber dennoch geschieht, da sind die Wirren in unerwarteter Weise geklärt, ist der abgezogene Bräutigam, wenn auch nicht voll-

ständig nach Mama Bollenhagen's Sinn, schon ersetzt. Nicht unerrettbar ist die Familie blamirt, Else, die schlimme Else bleibt nicht sitzen.

Zu der Mama Füßen kniet ein herziges junges Paar, Else mit ihrem Dragoner, und als die Mutter ihr glückselig verändertes Kind sieht, muß sie schließlich aus vollem Herzen ihren Segen geben. Wenn Schmalhans einmal Küchenmeister ist — Ihr habt es schließlich gewollt! meint sie nachgiebig.

Ach Mama, liebe Mama, stammelt Else unter glückseligem Schluchzen, Du mußt Dich gar nicht ängstigen. Georg und ich wissen uns so gut einzurichten und dann — sind wir ja auch in der Pferdeversicherung.

Juan de Pereja.

Nachdruck verboten

Historische Skizze von Albert Fried.

Es war an einem schönen Herbstmorgen des Jahres 1629, als man in dem Hause des gefeierten Malers Diego Velasquez ein besonderes Treiben bemerkte, das auf etwas außerordentliches hindeutete. Und so war es auch. Man erwartete zwei sehr bedeutende Gäste. Der eine war der König Philipp 4., der, ein Freund der Kunst, die Werkstatt unseres Künstlers häufiger mit seinem Besuche beehrte; der Andere war Paul Rubens, das Haupt der flamländischen Malerschule, und jetzt erst seit einigen Tagen in Madrid.

In dem Moment der großen Regsamkeit, die in Don Diegos Hause herrschte, zeichnete sich ein Sklave durch besondere Geschäftigkeit aus, denn ein jeder hatte ihm etwas aufzutragen, ein jeder etwas zu befehlen. Um den Standpunkt und das Verhältniß dieses armen und schüchternen Menschen näher zu bezeichnen, will ich noch erwähnen, wie er in das Haus des Malers gekommen war. Der Admiral Pereja hatte sich von Velasquez malen lassen und war mit dem Bilde so zufrieden, daß er hinging, um dem Künstler persönlich zu danken und ihm als Beweis seiner Zufriedenheit eine goldene Kette zu verehren. Diese letztere hatte ein Mulatte dem Admiral nachgetragen. Als Pereja sich wieder entfernen wollte, machte Juan, so hieß der Sklave, Miene, ihm zu folgen; allein der rauhe Seemann stieß ihn mit dem Fuße zurück und sagte: „glaubst Du, daß ich den Ueberbringer einer goldenen Kette zurücknehmen werde, wenn ich diese verschente? Du gehörst von nun an dem Herrn Velasquez zu.“

Der wadere Künstler nahm sich des verstoßenen Sklaven an und behandelte ihn mit vieler Freundlichkeit und Milde; desto ärger aber trieben es seine Schüler, wenn er nicht zugegen war. Er hatte nämlich seinem Schützling das Reinhalten der Werkstatt übertragen, eine Arbeit, die wenig Mühe kostete, aber für den armen Mulatten eine schwere Geduldsprüfung wurde. Sein scheues Wesen, sein verlegenes und sonderbares Gesicht, kurz sein ganzes Aeußere gab den jungen Leuten Veranlassung, ihren Witz und ihre Laune an ihm auszulassen, was oft eben nicht auf die zarteste Weise geschah.

Eine Weile trug Juan jeglichen Schabernack mit der größten Ergebung, endlich ward er doch dessen überdrüssig und suchte sich, wenn Velasquez abwesend war, in irgend einem Winkel zu verbergen. Desto fleißiger aber machte er sich in der Werkstatt zu schaffen, wenn der Meister gegenwärtig war. Er hatte nämlich gesehen, in welcher Achtung die Kunst stand und wie hoch die tüchtigen Maler geschätzt wurden und wollte jetzt, so viel es unbemerkt geschehen könne, sich gleichfalls mit dieser Kunst bekannt machen. War der Meister gegenwärtig, so gab er genau auf dessen Lehren Acht, war jener aber abwesend, so benutzte er seine müßigen Stunden, um gleichfalls Versuche mit dem Pinsel zu machen. Es standen ihm freilich nur abgenutzte Pinsel und Farbreste zu Gebote, die er hie und da aufgabete; allein er begnügte sich damit: fühlte er doch selbst, daß sein Versuche werthlos waren. Nichtsdestoweniger machte ihm die Beschäftigung viel Vergnügen, um so mehr, da es ihm gelang, dieselben völlig geheim zu halten und sich so den Redereien zu entziehen, denen er sich sonst dadurch ausgesetzt haben würde. Niemand hatte eine Ahnung davon, obwohl Juan schon fünf Jahre mit großem Eifer sich seiner Lieblingsneigung hingegenben hatte.

An dem heutigen Tage aber, wo der größte Künstler seiner Zeit die Werkstatt seines Herrn betrat, hatte er für nichts Sinn, als für den großen Meister, den man erwartete, und nur mechanisch verrichtete er, was ihm von allen Seiten aufgetragen wurde. Und in der That nannte man damals den Namen Rubens in ganz Europa mit Enthusiasmus. Er war nicht allein der erste Maler, sondern auch berühmt als Architekt, und als Diplomat würdig gefunden, den Frieden zwischen England und Spanien zu vermitteln, welchen Auftrag er auch im Anfang des folgenden Jahres auf das ehrenvollste beendete. Dennoch war es nicht das Genie allein, was man in ihm verehrte, denn nicht minder groß war er als Mensch. Selbst Velasquez befand sich in der größten Spannung. „Mein Ruf“, sagte er, „bedeutet gar nichts, wenn der Ausspruch Rubens's ihn nicht bestätigt.“ Man konnte

es daher unserem Meister nicht verargen, daß er sich seinem Gaste in der Mitte seiner Meisterwerke zeigen wollte. Er hatte daher diese sorgfältig aufgestellt und eigens zu dieser Zusammenkunft sein berühmtes Bild „Der Mantel Josefs“ gemalt.

Um Mittag trafen die lang ersehnten Gäste ein. Zwei glänzende Aufzüge hielten fast gleichzeitig vor dem Hotel. Der eine dieser Aufzüge machte ehrerbietig Platz, um den König Philipp den Vierten, welcher von den Großen des Reiches umgeben war, vorbei zu lassen.

Dann folgte der andere Zug. Es war Rubens, begleitet von van Dyk van Uden und anderen seiner ausgezeichnetsten Schüler, welche er auf seinen Gesandtschaftsreisen mitnahm, denn er war diesmal in der Eigenschaft eines Gesandten nach Spanien gekommen.

Als der Künstler abstieg, um sich vor dem Könige zu verneigen, nahm dieser ihn unter den Arm und sagte: „Wir sind bei einem Maler und da seid Ihr der König.“ So traten die beiden hohen Gäste Arm in Arm in das Atelier des Malers, während die Begleitung sich ihnen anschloß.

Die Herzen der Anwesenden schlugen hörbar, als das Haupt der flamländischen Schule schweigend die Werke des ersten Meisters der spanischen Schule musterte. Als Rubens das „Gewand Josefs“ erblickte, zeigte sich die freudigste Ueberraschung in seinen Zügen und er reichte schweigend Velasquez die Hand. Dieser aber, seiner nicht mehr mächtig, warf sich ihm an die Brust. „Dies ist“, rief er aus, „der schönste Tag meines Lebens! Ihr würdet aber mein Glück vollkommen machen, wenn Ihr an einem der Gemälde einige Pinselstriche zu dessen Vollendung hinzufügen möchtet.“

„Alles, was ich hier sehe, ist vollendet“, entgegnete Rubens und bückte sich, um eine an die Wand gelehnte Leinwand, die er für unbemalt hielt, aufzunehmen und zu einer Skizze zu benutzen. Als er sie aber umwandte, stieß er einen Schrei der Verwunderung aus, denn es war das Bild, welches seitdem unter dem Namen „Die Grablegung“ berühmt wurde.

Der Mulattenknecht erblickte. Er beugte wie Espenlaub und senkte sein Haupt, in der Besorgniß, von seinem Herrn gescholten und von den Eleven verhöhnt zu werden, denn das, was die Bewunderung des großen Meisters hervorrief, war sein Werk; er hatte es in seiner Verwirrung mit andern unvollendeten Gemälden hierher gebracht und wie diese umgekehrt aufgestellt.

Als Rubens das Gemälde längere Zeit mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtet hatte, sagte er: „Velasquez, dieses Werk ist vortrefflich; ich hielt es anfangs für das Geringe; indessen sehe ich jetzt bei genauer Prüfung, daß es von einem Gurer ausgezeichneten Schüler herrühren muß.“

Jedes dieser Worte machte das Herz des armen Sklaven immer rascher schlagen, er richtete sein Haupt empor, aber Niemand bemerkte ihn.

Velasquez, welcher die Anwesenheit dieses Bildes gar nicht kannte, blickte verlangend im Kreise seiner Zöglinge umher und fragte endlich: „Wer von Euch, meine Herren, hat dieses Bild gemacht?“

Keine Antwort erfolgte. Als aber Velasquez zufällig seinen Sklaven ansah, fiel dieser in die Knie und stammelte: „Es ist von mir, Herr.“

Van Dyk hatte ihn halten müssen, daß er nicht umfiel; er vermochte vor Thränen kein Wort weiter hervorzubringen. Rubens und Velasquez hoben ihn auf und umarmten ihn. Der König aber trat hinzu und sagte: „Ein Mann von Deinem Genie darf nicht Sklave sein. Du bist frei, Dein Herr aber soll sofort 200 Unzen Gold zur Lösung haben.“

„Das Gold, Juan, soll Dein sein“, entgegnete Velasquez, „da ich in Dir statt eines Sklaven einen Maler und einen Freund gefunden habe.“

„Ha! Immer Euer Sklave!“ rief Juan inbrünstig aus, und umfaßte gerührt die Knie seines Herrn.

Juan, der von den Eleven Velasquez nach seinem ersten Herrn scherzweise Juan de Pereja genannt worden war, behielt diesen Namen, so allgemein wurde er unter demselben bekannt auch als freier Künstler. Er trennte sich nach seiner Freilassung nicht von Velasquez und begleitete ihn als treuer Freund auf allen dessen Reisen, bis Velasquez um's Jahr 1660 zu Madrid an einer ansteckenden Krankheit verschied; er verließ die Leiche nur, um des verstorbenen Gattin zu pflegen, die 8 Tage später an derselben Krankheit starb. Dann begab er sich zu der Tochter seines Freundes, die an den Landschaftsmaler Martinez del Mazo verheiratet war, wo er freundlich aufgenommen wurde und seine Anhänglichkeit an Velasquez Familie mit dem Tode besiegelte. Mazo hatte nämlich, es war ums Jahr 1670, durch ein satyrisches Bild den Zorn eines vornehmen Herrn in Madrid, der sich durch daselbe verletzt fühlte, demmaßen aufgeregt, daß dieser einen Mordanschlag gegen den Maler ausführte. Juan

de Pereja, der im Augenblick der That seinen Freund begleitete, hing den diesem bestimmt gewesenen Dolchstoß auf und starb wenige Tage darauf an der empfangenen Wunde.

Seine Meisterwerke befinden sich theils im Madrider Museum, theils im Pariser Museum und im Palast von Aranjuez, wo sein größtes Werk, „Die Berufung des heiligen Matthias“ aufbewahrt ist. Die berühmte „Grablegung“ und „Die heiligen Frauen beim Grabe des Heilands“ sind in Paris.

Ueber Charlotte Embden.

die Schwester Heinrich Heines, die, wie gemeldet, dieser Tage im Alter von 99 Jahren gestorben ist, schreibt man der „N. Fr. Pr.“: Bis in die letzten Wochen hatte die unverwundliche Lebenskraft der Greisin den Beschwerden des Alters getrogt, bis ihr Lebenslicht langsam erlosch. Charlotte Embden wohnte schon seit vielen Jahren auf der Esplanade in Hamburg. Die Häuser der Esplanade sind sämtlich flach und schmutzlos. Diese Monotonie wird einzig und allein durch das Haus Nr. 39 unterbrochen, dessen rechtsseitiges Parterre Frau Embden mit ihrem einzigen Sohne L. H. v. Embden bewohnte. Im Empfangsalon bliden uns links an der Rückwand die Büste Heinrich Heines von der Hand eines Göttinger Studenten und, wie Frau Embden meinte, wunderbar treffend wiedergegeben in einer Kreibezeichnung entgegen. In dem nebenanliegenden Salon, der ganz modern eingerichtet ist, erregt eine frappante Büste Heines, von Professor Hertter in Berlin modellirt, unsere Aufmerksamkeit. Diese Büste ist nach einem lebensgroßen Bronzemedallion gefertigt, von welchem Heine in den vierziger Jahren, als er in Paris weilte, nur drei Abgüsse machen ließ. Die eine befindet sich über der erwähnten Büste im Salon der Frau Embden, der zweite ist im Besitz der Familie des in Wien verstorbenen Grafen Gustav Heine, des Bruders Heinrichs, den dritten nennt Julius Campe, der bekannte Verleger, sein Eigenthum. Nach dieser Büste ist auch die Statue gefertigt, welche die hohe Verehrerin Heines, die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, für eines ihrer Zimmer in der Hofburg von Hertter modelliren ließ, während die berühmte sitzende Marmorfigur des kranken Heine für das Achilleion der Kaiserin in Korfu von Haffeltriss herrührt. Charlotte Embden lachte gerne und aus vollem Herzen, ob nun sie oder ein Anderer die Kosten der Heiterkeit trug. So erzählte sie eine Anekdote, die sie gelegentlich des Besuches, den ihr seinerzeit Kaiserin Elisabeth abstattete, erlebt hatte. Die Kaiserin, welche sich als Gräfin Hohenembs anmelde und erst, als sie auf die Mittwochsempfänge hingewiesen wurde, ihren Namen nennen ließ, bestand darauf, daß die greise Frau Embden sie sans gene, und zwar in Schlafrock und Hausschuhen, empfangen. Lebend vor Aufregung über den ganz überraschend gekommenen, vorher nicht angemeldeten Besuch, mußte Frau Embden „so wie sie war“ vor die Majestät treten, und sie hatte nur noch Zeit, etwas Parfüm in ihr Taschentuch zu tropfen, um alsbald vor der hohen Frau zu erscheinen. Die Kaiserin nahm ihr durch die Herzlichkeit der Begrüßung bald jede Befangenheit, in dem sie der Greisin beide Hände entgegenstreckte und dabei sagte, wie unendlich sie sich freue, die einzige vielgeliebte Schwester des von ihr so hoch verehrten Dichters endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Während sie nun wieder ihre Fassung gewann, konnte Frau Embden, namentlich während der Zeit, da ihr Sohn auf Wunsch der Kaiserin dieser die Familienbriefe Heines vorlegte und erläuterte (einige wurden der hohen Frau zum Andenken angeboten), ihre Aufmerksamkeit ihrer Umgebung zuwenden. Da fand sie nun, daß sich ein intensiver Rumpferuch im Zimmer verbreitete; doch bald vergaß sie das wieder, ganz und gar von dem Eindrucke in Anspruch genommen, den das geistvolle, bezaubernde Gespräch der Kaiserin auf sie machte, die zahlreichen Stellen aus den Werken Heines frei aus dem Gedächtnisse recitirte. Nachdem sich die Kaiserin entfernt hatte, wurde Frau Embden neuerdings des Rumpferuches gewahr, der namentlich von ihr selbst auszugehen schien. Sie suchte, untersuchte — da! Sie hatte in der ersten Aufregung des hohen Besuches statt der Flasche kölnischen Wassers ein Rumpfläschchen „zu fassen getrieft“ und davon ins Taschentuch gegossen. „Die Majestät“ — so schloß Frau Embden damals ihre Geschichte — „muß noch heute glauben, daß ich Rum trinke.“

Haarfrisur à la Stephanie.

Kronprinzessin Stephanie, die augenblicklich besonderes Interesse erregt, hat einst der Mode die Richtung gegeben. Vom sechszehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert war eine Pofffrisur verbannt. Erst allmählich brach sie sich wieder Bahn, bis sie durch die österreichische Kronprinzessin als Frisur à la Stephanie und durch den Maler Desfregger hohes Ansehen gewann. Stephanie trug auf dem Haupte eine goldglänzende Krone aus ihrem wunderbaren, blonden Haar. Wer es einmal gesehen, wird es nie vergessen. Sie flocht aus ihrem

schönen Haar Zöpfe und steckte sie auf, daß sie sich an ihren Ranten berührten. Zu jener Zeit wollten natürlich alle Damen Haarfrisur a la Stephanie tragen und mußten, da Mutter Natur sie weniger ausgiebig bedacht hatte, zu falschen Zöpfen ihre Zuflucht nehmen. Allmählich begnügten sich die Frauen mit der Haartracht der Bauernmädchen a la Defregger. Nur zwei Zöpfe um den Kopf geschlungen, waren dazu erforderlich. Heutzutage überläßt man diese Frisur den Badfischen, während die erwachsene Frau sich der ganz modernen Haartracht zuwendet. In der Mitte zeigt diese einen Scheitel, von dem zu jeder Seite zwei hoch toupirte Wellen ausstrahlen. Das hintere Haar wird hoch hinauf gestämmt und zu Puffen oder Windungen geschlungen. Sie liegen zwischen den Wellen, so daß sie von vorne sichtbar sind. Wer aber schöne Zöpfe sich eigen nennt, trägt sie aller Mode zum Trost im englischen Geschmack, spiralförmig um den Hinterkopf gelegt, und wenn das Haar in einer Fülle und mit goldenem Glanz auf dem Haupte wächst, neigt noch immer zur Haarfrisur a la Stephanie.

Aus den Ruinen finländischer Volkspoesie.

Liebenden scheint eine Blume
Selbst das Gras; betrübten Augen
Gilt als Gras doch nur die Blume.

Eine Blüte ist die Liebe,
Früchte trägt sie in der Ehe.

Tadelst Du die seichten Bäche,
Dann sei selbst ein Sund, ein tiefer;
Tadelst Du die leeren Wasser,
Dann sei selbst ein Meer, ein volles.

Nicht das Amt ist's, welches ehret;
Ehre bringt des Amtes Verwaltung.

Wenn Du Deinen eignen Vater
Ziehst heut' bis an die Schwelle,
Werden Deine eignen Kinder
Einst Dich zieh'n bis auf die Straße.

Spinn' ist's die die Fliegen tödtet,
Specht ist's der die Spinnen tödtet,
Sperber, der die Spechte tödtet,
Habicht, der die Sperber tödtet,
Jäger, der den Habicht tödtet,
Tuoni*), der den Jäger tödtet.

*) Tuoni, Gott des Todes.

Für Haus und Herd.

Verhärteten Gummi wieder elastisch zu machen. Gummiringe, wie sie an Früchte-Einmach-Gläsern etc. in Anwendung kommen, werden häufig hart und brüchig. Man kann dieselben jedoch wieder weich machen, wenn man sie in Ammoniak-Wasser (1 Theil Ammoniak zu 2 Theilen Wasser) legt. Manchmal brauchen die Ringe in diesem Bade nicht länger als 5 Minuten liegen zu bleiben, meistens ist jedoch eine halbe Stunde nothwendig, um ihnen wieder die alte Elastizität zu verleihen.

Schmutzige Strohmatten werden sauber, wenn man eine Handvoll Rochsalz in warmem Wasser auflöst, eine scharfe Bürste hineintaucht und die Strohmatten gehörig mit Salzwasser abbürstet. Sie werden weiß und schön.

Bilder-Räthsel.



Die langen Winterabende

nahen bald wieder und da macht sich mehr denn je das Bedürfniß nach reichhaltiger Lektüre geltend. Alles was sich

in der Welt ereignet,

bringt der „Wiesbadener General-Anzeiger“ schnellstens ohne irgend welche Parteimahme.

Der Deveschendienst des „General-Anzeiger“

ist ein anerkannt ausgedehnter und viele Mitarbeiter in Stadt und Land sorgen durch wahrheitsgetreue Berichte aus

Wiesbaden und ganz Nassau,

insbesondere aus dem Rhein- und Maingau, dafür, daß der „Wiesbadener General-Anzeiger“ die heimische Entwicklung fördert, daß das Gefühl der Zugehörigkeit zum engeren Verbands gefestigt und gestärkt wird. In seinen

drei Gratisbeilagen

„Landwirth“, „Humorist“ und „Unterhaltungsblatt“ wird das spezielle Gebiet des Wissens und der Unterhaltung gepflegt und die

Romane des „General-Anzeiger“

bilden die beste Familien-Lektüre. Infolge seiner Eigenschaft als

Amthliches Organ der Stadt Wiesbaden

ist der „Wiesbadener General-Anzeiger“ in allen Kreisen stark verbreitet und die Abonnentenzahl gerade in der letzten Zeit ganz bedeutend gestiegen, insofern sich auch die Behörden, Geschäftsleute und Private immer mehr des „Wiesbadener General-Anzeiger“ als

billigstes und gutes Insertionsorgan

bedienen. Der „Wiesbadener General-Anzeiger“ hat nunmehr sein

eigenes Heim Mauritiusstraße 8,

bezogen, bei welcher Gelegenheit die Druckerei ganz neu eingerichtet wurde u. der „Wiesbadener General-Anzeiger“ infolge Aufstellung einer neuen Rotationsmaschine aufgeschnitten und in

bedeutend größerem Format

erscheint. Trotz des vermehrten Umfangs beträgt der

Abonnementspreis

für den „Wiesbadener General-Anzeiger“ auch im neuen Quartal nur 50 Bfg. pro Monat frei ins Haus, durch die Post 1.50 Mk. pro Quartal.

Probeblätter werden 14 Tage lang gratis abgegeben.

Verlag und Redaktion des

„Wiesbadener General-Anzeiger“

(Amthliches Organ der Stadt Wiesbaden).

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8.

Verlobungs-Karten

in

Brief- und Kartenformat

werden schnell und billig angefertigt

Buchdruckerei des

Wiesbadener General-Anzeigers.

Rotationsdruck und Verlag von Emil Dommert, Verantwortliche
Redaktion: Moriz Schäfer. Beide in Wiesbaden.